

<b>Zeitschrift:</b>	Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
<b>Band:</b>	74 (2018)
<b>Heft:</b>	2
<b>Artikel:</b>	Denken und Sprechen in Oppositionen : Gegensätze prägen Weltbilder und deren sprachlichen Ausdruck
<b>Autor:</b>	Ulrich, Winfried
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-817139">https://doi.org/10.5169/seals-817139</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Denken und Sprechen in Oppositionen

Gegensätze prägen Weltbilder und deren sprachlichen Ausdruck

Von Winfried Ulrich<sup>1</sup>

**M**it *online* und *offline* hat die Informationstechnologie vor wenigen Jahren ein neues Begriffspaar in unser Denken und in unsere Sprache gebracht, das uns die Orientierung in der Welt der Computer und die Kommunikation über Erscheinungen dieser Welt erleichtert und beschleunigt. Die beiden Ausdrücke stehen in **Opposition** zueinander, stehen für gegensätzliche Vorstellungen und reihen sich damit ein in die grosse Zahl der Antonyme, der «Gegenwörter», die wir im Wortschatz, in unserem inneren, «mentalnen Lexikon» gespeichert haben und die wir täglich verwenden, z. B.: *schnell – langsam, gross – klein, billig – teuer, beruflich – privat, Krieg – Frieden, kommen – gehen, vorher – nachher*. Die Bedeutung solcher und anderer Gegenwörter für unser begriffliches Denken und für unsere sprachliche Verständigung wird zumeist unterschätzt.

Das wirft die grundsätzliche Frage auf, wie wir überhaupt die Welt, in der wir leben, mit den Sinnen wahrnehmen und wie wir die Wahrnehmungen als Erfahrungen und Wissen ordnen, speichern und bei Bedarf aus dem Gedächtnis wieder abrufen. Und es taucht weiterhin die Frage auf, welche Rolle unsere Sprache, insbesondere der Wortschatz mit seinen Antonymen dabei spielt, mit erkannten oder geschaffenen Gegensätzen und Widersprüchen fertigzuwerden. Im Folgenden wird versucht, eine Antwort auf diese Fragen zu geben.

## 1. Konzepte und Lexeme

Die Entwicklung der Sprachwissenschaft, insbesondere die der Semantik, stand in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unter dem

<sup>1</sup> Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Winfried Ulrich, Kiel ([ulrich@germsem.unikiel.de](mailto:ulrich@germsem.unikiel.de)). Eine längere Version dieses Texts ist in der Zeitschrift «Sprachreport» erschienen (3/2015, [www.IDSMannheim.de](http://www.IDSMannheim.de)).



*Freimut Woessner (Spiegel Online 6. 5. 2014)*

Einfluss der sogenannten Kognitionswissenschaften, die interdisziplinär den menschlichen Geist und seine hirnphysiologischen Grundlagen erforschen, von der Sinneswahrnehmung und ihrer geistigen Verarbeitung zum Erwerb von Wissen, zu dessen Speicherung im Gedächtnis und dem Abruf bei Bedarf: Psychologie, Philosophie, Anthropologie, Neurophysiologie, Neuropsychologie, Künstliche Intelligenz.

So wurde der Blick stärker als vorher auf die geistige Verarbeitung von wahrgenommener Welt in Form von **Konzepten** (Prozesse der Konzeptualisierung) gerichtet und dann auch auf deren **Versprachlichung** mit Hilfe von Sprachzeichen (Verbalisierung der Konzepte/Formulierung).<sup>2</sup> Konzepte sind Interpretationen der Welt, die sich aus der Interaktion des Menschen mit den wahrgenommenen Gegenständen und mit den Mitmenschen ergeben. Es sind die verallgemeinerten Vorstellungen von dem, womit man es im Leben zu tun hat, im Gedächtnis gespeicherte Weltwissensbestände. Mit Hilfe von Konzepten bringt der Mensch die Welt, in der er lebt, geistig in eine Ordnung, mit deren Hilfe er sich dann orientieren und in ihr zurechtfinden kann.

2 Vgl. dazu Dietrich 2002, 122–124.

Aus dieser Ordnung werden alte Erfahrungen abgerufen, in sie werden neue Erfahrungen eingegliedert. Erst so wird man fähig, zu denken und zu handeln.

Für viele, allerdings nicht für alle Konzepte stehen Sprachzeichen zur Verfügung (Harley 1995, 176). Das Individuum ordnet sein **Weltwissen** ja nicht für sich allein, sondern im Erfahrungsaustausch mit der Sprachgemeinschaft, also durch verbale Interaktion gelenkt. So erfolgt einerseits der Erwerb sprachlicher Zeichen konzeptgesteuert (Dietrich 2002, 97). Umgekehrt beeinflusst auch die Sprache die Konzeptbildung, und es kommt zu weitgehend übereinstimmenden Konzepten, zu überindividueller «Weltanschauung» sowie zu weitreichender Übereinstimmung des erworbenen sprachlichen Zeichensystems einer Sprachgemeinschaft (ebd.).

Schon sehr früh beginnt das Kind beim Spracherwerb, seine Erfahrungswelt auch mit Hilfe von **Wortpaaren** grob zu ordnen, deren Elemente sich semantisch bipolar gegenüberstehen und sich in Äusserungen gegenseitig ausschliessen, z. B. *gross – klein, sauber – schmutzig, schnell – langsam, hart – weich*. Unterstützt wird es dabei durch das Hören volkstümlicher Kinderliteratur, insbesondere der Volksmärchen mit ihren vielen Gegenbegriffen (*arm – reich, gut – böse, schön – hässlich, fleissig – faul*). Das Hören solcher Texte (z. B. ... *hatte zwei Töchter. Die eine war schön und fleissig, die andere faul und hässlich...*) mit ihrer vereinfachenden Schwarz-Weiss-Zeichnung bietet der kindlichen Vorstellungswelt klare Orientierungen und sorgt dafür, dass die betreffenden Wörter nicht einzeln, sondern paarweise mit ihrer besonderen Relation erlernt und internalisiert werden.

Begegnet das Kind solchen Wortpaaren oft genug, nimmt es sie in seinen Wortspeicher im Gedächtnis, in sein «**mentales Lexikon**» auf, dessen Elemente man nicht als «Wörter», sondern als «**Lexeme**» bezeichnet. Solche Lexeme sind einfache Wörter wie *hart* und *weich*, aber auch zusammengesetzte Wörter wie *steinhart* und *butterweich* und abgeleitete Wörter wie *erhärten* und *erweichen*, ja selbst feste Redewendungen wie *ein hartes Herz haben* und *ein weiches Herz haben*.

Über ihre Bedeutungen sind die Lexeme im Netzwerk des mentalen Lexikons miteinander verknüpft.

Die Verknüpfung der antonymen Lexeme gehört zu den am stärksten ausgeprägten semantischen Beziehungen im mentalen Lexikon. Beim Zugriff auf ein Lexem im inneren Lexikon wird durch Assoziation sein Antonym gleichsam mit herbeigerufen. Das semantische Netzwerk bietet beim Sprechen und Schreiben nach der ersten Wortfindung als Alternative das Gegenwort an, stellt es für die mögliche Formulierung einer gegenteiligen Aussage bereit. Beim Hören und Lesen folgt auf die Wortsuchung die Assoziation mit dem Gegenwort zur Überprüfung und Absicherung des richtigen Verstehens bei der Textrezeption. Dabei bleiben Gegenwörter **inkompatibel**, d. h. unverträglich: Sie können nicht gemeinsam verwendet werden, also nicht: *\*Der arme, reiche Schuster hatte drei Söhne.*

## 2. Vergleich, Gegensatz, Negation

**Der Mensch braucht Gegensätze**, in seiner Vorstellungswelt und für seine Verständigung mit anderen. Wo er sie nicht bereits vorfindet, da schafft er sie. Wer den ununterbrochenen Fluss seiner Sinneswahrnehmungen bewältigen will, muss sie ordnen. Er achtet auf Wiederholungen, auf wiederkehrende Eindrücke, die er bereits kennt. Dabei muss er vergleichen, also nach gemeinsamen und nach verschiedenen Merkmalen der Phänomene suchen. Solche Vergleiche sind die Grundlage für die Identifizierung einer Erscheinung; diese weist immer die gleichen Merkmale auf. Vergleiche sind aber auch die Grundlage für die Entdeckung von Gegensätzen: Zwei Erscheinungen sind überhaupt erst im Blick auf ein gemeinsames Merkmal vergleichbar, weisen dabei aber in entgegengesetzte Richtung.

Zum Beispiel lassen sich Steine und Butter hinsichtlich ihrer Härte vergleichen: Der Härtegrad eines Steins ist im Verhältnis zu anderen Objekten relativ gross – wir sagen deshalb *steinhart* –, derjenige der Butter dagegen besonders gering – wir sagen *butterweich*. Man kann sogar mit Hilfe von Steigerungsformen Abstufungen der Eigen-

schaft erfassen: Das alte Brot ist *härter* als das frisch gebackene. So kann man eine Eigenschaft der Erscheinungen unserer Erfahrungswelt kognitiv «begreifen», sprachlich zum Ausdruck bringen und dadurch mitteilbar machen.

Dabei ist Gegensatzbeziehung nicht gleich Gegensatzbeziehung. **Vergleich und Polarisierung** hinsichtlich eines Merkmals können zu diametral einander gegenüberliegenden Endpunkten einer Skala führen, eventuell mit Zwischenstufen: *heiss – warm – kalt*. Bei solcher **konträrer Antonymie** schliesst die Behauptung des einen Zustands die Negation des anderen ein: *Der Ofen ist heiss* impliziert *Der Ofen ist nicht kalt*. Allerdings bedingen sie sich nicht notwendig wechselseitig, und man kann nicht in jedem Fall eindeutig von einem auf das andere schliessen: *Der Ofen ist nicht heiss* bedeutet nicht unbedingt *Der Ofen ist kalt*; es kann auch bedeuten *Der Ofen ist warm*.

Zu **komplementärer Antonymie** kommt es, wenn man sich wechselseitig zwingend ausschliessende Erscheinungen in den Blick nimmt. Es trifft das eine oder das andere zu, etwas Drittes ist ausgeschlossen: *Leben – Tod, männlich – weiblich, Inland – Ausland*. In solchen Fällen schliesst die Negation des einen die Behauptung des anderen ein und umgekehrt die Behauptung des einen die Negation des anderen: *Das Tier ist nicht männlich* impliziert *Das Tier ist weiblich*<sup>3</sup>; *Das Tier ist männlich* impliziert *Das Tier ist nicht weiblich*. So führt die Suche nach kognitiven Ordnungskriterien für die Erfahrungswelt zu Gegensatzvorstellungen und schliesslich zu Antonymen für ihre Bezeichnung. Dabei handelt es sich um eine wechselseitige Beziehung. Denn umgekehrt schärft der Erwerb der sprachlichen Gegenbegriffe auch den Blick für Oppositionsbeziehungen im Wahrnehmungsbereich. Wortschatzerweiterung geht einher mit wachsender Welterkenntnis.

In der zwischenmenschlichen Kommunikation sind die Sprache gewordenen Gegensätze von grosser Bedeutung. Durch eine Bemerkung wie *im Gegenteil...* negiert man einen bestimmten Teil einer

3 Ausser bei biologischen oder – bei Menschen – psychosozialen Zwischenformen; Anm. d. Red.

vorangegangenen Äusserung und lokalisiert ihn in einer inhaltlichen Anti-Position. Meist ruft das sehr klare Vorstellungen beim Hörer hervor: *Hast du schon lange auf mich gewartet? – Nein, im Gegenteil. Ich bin gerade erst gekommen.* In sprachspielerischen Texten wie dem folgenden von Hans Manz kann das aber auch auf den Kopf gestellt werden. Man muss natürlich bei komplexen Äusserungen immer wissen, worauf sich die Verneinung einer Bemerkung genau bezieht:

#### Zwiegespräch<sup>4</sup>

«Ist jene dicke Person ...»

«Welche Person?»

«... jene dicke Person im weissen Mantel,

die eben das Fenster schliesst, eine *Frau?*»

«Nein, im Gegenteil.»

«Also ist jene dicke Person im weissen Mantel,

die eben das Fenster schliesst, ein *Mann?*»

«Nein, im Gegenteil.»

Also ist die *dünne* Person im weissen Mantel,

die eben das Fenster schliesst, ein Mann?»

«Nein, im Gegenteil.»

«Ach so, die dünne Person im *schwarzen* Mantel,

die eben das Fenster schliesst, ist ein Mann?»

«Nein, im Gegenteil: Die dünne Person im schwarzen

Mantel, die eben das Fenster *öffnet*, ist ein Mann.»

«Bist du sicher?»

«Nein, im Gegenteil.»

In **Opposition** stehende sprachliche Einheiten wie *schwarz* und *weiss* können in gleicher Umgebung verwendet werden und schliessen sich dann gegenseitig aus: *schwarzes Tuch* – *weisses Tuch*. Gegenwörter müssen aber nicht unbedingt verschiedene Wortstämme aufweisen. Viele Gegenwörter entstehen durch Wortbildung mit Hilfe von Präfixen und Suffixen: *ehrlich* – *unehrlich*, *Ordnung* – *Unordnung*, *Raucher* – *Nichtraucher*, *lernen* – *verlernen*, *reizvoll* – *reizlos*, *zuschliessen* – *aufschliessen*, *Einfahrt* – *Ausfahrt*. Das Negationspräfix *un-* wird

<sup>4</sup> Manz, Hans: Worte kann man drehen. Sprach-Buch für Kinder. Weinheim: Beltz & Gelberg. 1974

dabei sehr häufig genutzt. Und auch selbstständige Negationspartikel wie *nicht* können zur Bildung eines Gegensatz-Ausdrucks beitragen: *Der Platz ist besetzt – Der Platz ist nicht besetzt.*

Freilich liegt oft ein deutlicher inhaltlicher Unterschied darin, ob eine oppositionelle Aussage aus der blossen Verneinung einer Position besteht (*Ich bin nicht glücklich*) oder aus der Behauptung einer anderen Position, der Gegenposition (*Ich bin unglücklich*). Ein Gegensatz liegt in beiden Fällen vor, im zweiten Fall ist er aber schärfer. So ist ähnlich zu unterscheiden zwischen *Er ist ihr nicht treu* und *Er ist ihr untreu* oder auch: *Er ist nicht treu* gegenüber *Er ist treulos*. Der gleiche Unterschied besteht zwischen *Ich bin kein Raucher* und *Ich bin Nicht-raucher*.

Neben *un-* können sehr viele weitere voran- und nachgestellte Wortbausteine gegensatzbetonende Funktion übernehmen: *nützlich – nutzlos, achten – verachten, bewässern – entwässern, bestellen – abbestellen, einölen – entölen, ermutigen – entmutigen, erblühen – verblühen, einpacken – auspacken, zudecken – aufdecken, verkorken – entkorken, zusagen – absagen, vormachen – nachmachen, unterreiben – übertreiben, aufbauen – abbauen, vertrauen – misstrauen*. Aus anderen Sprachen entlehnte Wortbausteine bewirken Entsprechendes in Fremdwörtern: *maskieren – demaskieren, logisch – alogisch, harmonisch – disharmonisch, reparabel – irreparabel, legal – illegal, verbal – nonverbal, Präfix – Suffix, Sympathie – Antipathie, Synchronie – Diachronie*. Die grosse Zahl der Wortbildungen und Gegenüberstellungen belegt, wie stark das **Bedürfnis nach kontrastiven Feststellungen** ist. Dabei beruht die starke, oft ins Auge springende Gegensätzlichkeit der Aussagen auf **Polarität**, auf einer Fixierung zweier sich gegenüberstehender Pole bei wesenhafter Zusammengehörigkeit der Erscheinungen.

### 3. Inkonsistenz und Inkongruenz

Bildet die Unterlassung einer Handlung den Gegensatz zu ihrer Ankündigung oder führt eine Handlung nicht zu einer naheliegenden

den oder gar zwingenden Folgehandlung, so spricht man von einem Mangel an Folgerichtigkeit oder von **Inkonsequenz**: «Inkonsequenz ist, wenn du mit den Hühnern ins Bett gehst, es aber nicht mit ihnen teilst» (Fritz-J. Schaarschuh). Eine solche Folgewidrigkeit liegt auch vor, wenn aus bestimmten Annahmen oder Bedingungen nicht die korrekten Schlussfolgerungen gezogen werden:

*Ein Dominikaner befasst sich mit naturwissenschaftlichen Experimenten. Er setzt einen Floh auf den Laboratoriumstisch und befiehlt ihm: «Spring!» Und siehe da: Der Floh springt. Da schneidet er dem Floh die Beine ab, setzt ihn auf den Tisch und befiehlt ihm wieder: «Spring!» Doch der Floh bleibt sitzen. Aus diesem Vorgang zieht der Dominikaner den wissenschaftlichen Schluss: Wenn man einem Floh die Beine abschneidet, dann schlägt ihn Gott mit Taubheit.*

Bei diesem Beispiel geht die Inkonsequenz des Schlussfolgerns – konsequent wäre der Schluss: Wer keine Beine hat, kann nicht springen – in eine **Inkongruenz** zweier Konzepte über. Die Vorstellung der Unfähigkeit, ohne Beine zu springen, steht in Spannung mit der Vorstellung der Unfähigkeit, bei Taubheit zu hören. Eine solche fehlende «Passung» zweier Konzepte ist kennzeichnend für die Bildung von **Pointen**, z. B. im Witz, im Bildwitz wie im Sprachwitz. Der Gegensatz könnte kaum grösser sein: der un gepflegte Landstreicher in abgerissener Kleidung – die vornehme Dame im Abendkleid. Die beiden passen wirklich nicht zusammen, jedenfalls auf den ersten Blick. Sieht man genauer hin, so erweist sich die Inkongruenz als auflösbar: Das Figurenprofil beider Personen passt ganz genau zusammen, wie die Teile in einem Puzzlespiel.

«ZEIT magazin» 46/1976:

«Da sag einer noch, wir zwei würden nicht zusammenpassen.» (F. K. Waechter)



*Erich zu Erika: «Wollen wir den Abkürzungsweg durch den Wald nehmen?» – «Nein», antwortet Erika, «heute hab' ich's eilig.»*

*Eine Kundin verlangt Kartoffeln. «Ich habe holländische Kartoffeln», sagt der Gemüsehändler. «Ich möchte aber deutsche Kartoffeln haben», antwortet die Kundin. «Wollen Sie die Kartoffeln nun essen oder sich mit ihnen unterhalten?»*

Auch bei diesen Beispielen überrascht zunächst die Diskrepanz zwischen Frage und Antwort – Eile ist doch keine plausible Begründung für die Ablehnung eines Abkürzungsweges bzw. die suggerierte Verwechslung von Herkunftsland und Landessprache. Wer die Pointe verstehen will, muss die Inkongruenz allerdings auflösen, muss die Konzepte als auf einer anderen Ebene miteinander verträglich erfassen. Mit der Inkongruenz wird nur gespielt: Die Namen des Pärchens und der Hinweis auf den Wald machen deutlich, dass man auf dem Abkürzungsweg eben doch länger unterwegs sein kann als auf dem weiteren Weg. Und natürlich lehrt das allgemeine Weltwissen, dass das Attribut «deutsch» bei Kartoffeln nicht auf Sprachkompetenz hinweist.

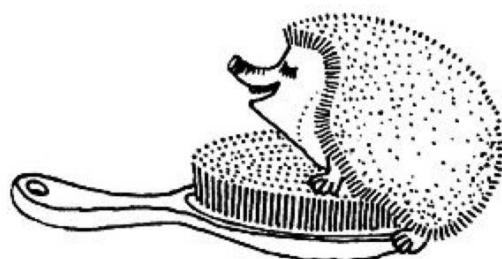
*«Zeit ist Geld», sagte der Ober, da addierte er das Datum mit.*

Für **Sagwörter** ist der Zusammenprall zweier Konzepte konstitutiv. Ein bekanntes Sprichwort aktualisiert eine Vorstellung. Es wird einem Sprecher in einem scheinbar ganz unpassenden Zusammenhang in den Mund gelegt. Dieser Zusammenhang bildet die zweite Vorstellung. Damit wird aber der ursprüngliche Sinn des Sprichworts in komischer Weise auf den Kopf gestellt. Das Sprichwort erhält gegenüber seiner ursprünglichen Lesart eine zweite, abweichende, die in deutlicher

Diskrepanz zur ersten steht. Es ergibt sich durch die unangemessene Verwendung des Sprichworts ein komisches Missverhältnis zwischen beiden Aussagen.

Röhrich 1977, 23:

*«Irren ist menschlich», sagte der Igel, da sprang er von der Kleiderbürste.*



## 4. Gegensatz, Widerspruch, Paradox, Antinomie

Der Übergang vom Gegensatz zum Widerspruch in sich, zur **Kontradiktion**, ist fliessend. Eine Kontradiktion ist eine Aussage, die behauptet, dass zwei sich widersprechende Aussagen zugleich zutreffen, zum Beispiel die Aussage *Die Frau ist verheiratet, und die Frau ist nicht verheiratet* oder die Aussage *Die Figuren sind gleich, und die Figuren sind verschieden*; denn was nicht gleich ist, ist verschieden, und was nicht verschieden ist, ist gleich. In solchen Fällen lässt sich der Widerspruch sprachlich an der Negation ablesen (es gilt: «A und zugleich Nicht-A») oder an der Verwendung komplementärer Antonyme (z. B. *gleich – verschieden*). In anderen Fällen kommt es zu «impliziten Widersprüchen». Ein Beispiel dafür ist die Aussage *Ich lüge gerade*. Lüge ich nun oder nicht? Wenn ich die Wahrheit sage, lüge ich. Wenn ich lüge, sage ich die Wahrheit und so weiter. Das Paradox ist unlösbar.

**Die Welt ist voller Widersprüche.** Und Widersprüche üben einen eigentümlichen Reiz auf den Menschen aus: Er will sie lösen wie Rätsel, will sie als Scheinwidersprüche entlarven, die sich auf einer zu suchenden Sinnebene auflösen. Das gilt z. B. bereits für die klassischen «Sophismen» der antiken Rhetorikschulen, in denen man lernte, Gerichtsreden zu halten. So soll der Grieche Protagoras einem seiner Schüler gesagt haben, dieser müsse sein Lehrgeld erst bezahlen, wenn er seinen ersten Prozess gewonnen habe. Anschliessend führte der Schüler aber gar keinen Prozess. Da drohte Protagoras, den Schüler auf Auszahlung des Honorars zu verklagen, und argumentierte: «Wenn du den Prozess verlierst, musst du zahlen, denn du bist dazu verurteilt worden. Wenn du den Prozess aber gewinnst, musst du auch zahlen, denn du hast deinen ersten Prozess gewonnen.»

Widersprüche können auflösbar, scheinbar unauflösbar oder tatsächlich unauflösbar sein. Zugespitzt erscheint der Widerspruch als **Paradoxon**, als auf den ersten Blick widersinnige Aussage: *Der Wechsel allein ist das Beständige* (Arthur Schopenhauer). Es handelt sich dabei stets um einen wirklich existierenden oder auch konstruierten Wider-

spruch, der schwer oder gar nicht aufzulösen ist. Der Aphorismus ist die Textsorte, in welcher der auf die Spitze getriebene Widerspruch in sich selbst seine volle Wirkung entfaltet:<sup>5</sup>

*Wer ganz Ohr ist, hört nicht.* (Martin Heidegger)

*Wenn Gott zu dir kommen will, verlässt er dich.*

(Karl Heinrich Waggerl)

*Es gibt Leute, denen der Anstand nicht fehlt – den sie nicht besitzen.*

(Gerhart Hauptmann)

*Man kann seinen Gang veredeln durch Hinken.* (Joachim Günther)

*Jeder ist sich selbst der Fernste.* (Hans Kudszus)

*Glaube keinem, der immer die Wahrheit spricht.* (Elias Canetti)

*Ich kann allem widerstehen, ausser der Versuchung.* (Oscar Wilde)

*Zur Vollkommenheit fehlte ihr nur ein Mangel.* (Karl Kraus)

Mit seinem brillant formulierten, eigenwilligen Aphorismus setzt sich der Autor nonkonformistisch von üblichen Anschauungen und Meinungen ab – oft zitiert er sie oder spielt auf sie an – und gibt einen paradoxen Denkanstoss. Der Leser soll provoziert werden, soll sich darum bemühen, hinter vermeintlichem Unsinn den hintergründigen Sinn zu finden.

Als rhetorisches Stilmittel, bei dem eine tiefergehende Wahrheit durch einen Widerspruch deutlich und drastisch dargestellt werden soll, fungiert das **Oxymoron**, eine Formulierung mit sich gegenseitig ausschliessenden Begriffen, z. B.: *Weniger ist mehr! – Eile mit Weile!* – *Das ist ein offenes Geheimnis.* Auch in der Wortbildung lassen sich Komposita finden, deren Komponenten sich semantisch eigentlich widersprechen, die aber dennoch nicht zu leugnende Tatbestände bezeichnen: *Hassliebe, Friedenspanzer, Bürgeradel, Hallenfreibad, Ausnahmeregel, bittersüss.*

Der absolut unauflösbar logische Widerspruch gipfelt in der **Antinomie**. Bei ihr sind die zueinander in Widerspruch stehenden

5 vgl. Ulrich, Winfried: Aphorismen als Denkanstösse  
(<Sprachspiegel>-Serie 2015, [www.sprachverein.ch/ulrich.pdf](http://www.sprachverein.ch/ulrich.pdf))

Aussagen gleichermaßen gut begründet oder bewiesen. Jede von zwei gegensätzlichen Aussagen kann für sich Gültigkeit beanspruchen. Im Gegensatz zum scheinbaren Widerspruch der Paradoxie handelt es sich um einen «**vernunftnotwendigen Widerspruch**» (Immanuel Kant), der darin besteht, dass dieselbe Sache von zwei einander widersprechenden Urteilen bestimmt wird oder sogar bestimmt werden muss.

Als zentrale theologische Antinomie des Christentums kann gelten: *Jesus Christus ist wahrer Mensch und wahrer Gott*. In Philosophie, Psychologie und den Naturwissenschaften stehen *Willensfreiheit des Menschen* und *alles bestimmender Determinismus* unversöhnlich, aber mit gleichem Wahrheitsanspruch einander gegenüber. Die Lebenserfahrung von Generationen drückt einen ähnlichen Gedankenwiderspruch schlichter, aber anschaulich in zwei Sprichwörtern aus, die beide ihre Berechtigung haben: *Jeder ist seines Glückes Schmied.* – *Der Mensch denkt, Gott lenkt.*

Das Leben eines Menschen ist stets in einem «Zwischen» ange siedelt, findet statt zwischen der zwangsläufigen Hinnahme schicksalhafter Ereignisse, die er nicht beeinflussen kann, und seinen eigenen Entscheidungen sowie gewählten Handlungen, die er im Vertrauen auf seine Fähigkeiten und in der Hoffnung auf Erfolg fällt bzw. ausführt. Man kann eine solche Haltung und Lebenseinstellung durchaus als «**antinomes Denken**» (Busch 2014, 116) und als «**antinome Lebensführung**» (ebd., 113) bezeichnen. Einerseits das Wissen um die eigene Gefährdung, die jederzeit in eine Katastrophe übergehen und in Verzweiflung enden kann, andererseits der Lebensmut und die Zuversicht, die ein fröhliches Leben dennoch möglich machen: Beides gehört bei aller Gegensätzlichkeit zusammen.

Allerdings muss man es schaffen, beides zu vereinen. Schliesslich ist der Mensch ein ganzheitliches Wesen, und **dualistische** (Welt-)Anschauungen, nach denen alles in zwei einander ausschliessende Grössen zerfällt (z. B. Geist und Körper oder das Reich der Finsternis, des Bösen und das Reich des Lichtes, des Guten), gehören eher der Vergangenheit an. Antinomes Denken liefe sonst Gefahr, in schizophreneres Denken

einer «gespaltenen Persönlichkeit» (dissoziative Identitätsstörung) zu entgleiten. Davon war Martin Luther weit entfernt, falls er wirklich sagte: «Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.» Dieser Ausspruch ist aber nicht verbürgt. Hingegen wird in seiner Schrift «Von der Freiheit eines Christenmenschen» noch einmal deutlich, welche Widersprüche antinomos Denken zu bewältigen hat: «Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.»

Alle gegensätzlichen, alle sich widersprechenden Aussagen müssen als Aussagen sich der Sprache bedienen. Dabei sind Gegenbegriffe ein sehr geeignetes Ausdrucksmittel. Sie werden auch im Meinungsstreit, in ideologischer Auseinandersetzung eingesetzt, können zu wertenden Kampfbegriffen werden (z. B. *Freiheitskämpfer – Terrorist*). Sie können aber auch semantisch kritisch «hinterfragt» werden. Dazu abschliessend ein Auszug aus dem Dialog zwischen Sohn und Vater:

### **Arbeitgeber als Arbeitnehmer<sup>6</sup>**

*Papa, was ist denn ein Arbeitgeber?*

Ein Arbeitgeber. Wie kommst du denn da drauf? Ein Arbeitgeber, wart mal, ja ein Arbeitgeber ist der Partner des Arbeitnehmers, das ist ein Arbeitgeber.

*Das ist aber ein bisschen dünn, meinst du nicht?*

Dünn, was heisst hier dünn. Was willst du denn sonst noch wissen?

*Was so ein Arbeitgeber tut.*

Ja, was tut der schon? Der gibt den Leuten eben Arbeit, verstehst du? Wer mindestens eine Person gegen ein angemessenes Entgelt mit abhängiger Arbeit beschäftigt, der ist Arbeitgeber.

*Falsch! Weil, Charly hat gesagt, sein Vater hat gesagt, in Wirklichkeit ist er Arbeitgeber.*

Wer?

*Na, Charlys Vater.*

Der will Arbeitgeber sein? Der ist wohl größenwahnsinnig geworden. Seit wann ist der Arbeitgeber?

*Charly sagt, seit sein Vater arbeitet.*

[...] Aber bisher war der immer Arbeiter, und jetzt soll er auf einmal Arbeitgeber sein. Kannst du mir das vielleicht einmal erklären?

*Klar kann ich das. [...] Wenn jemand für einen anderen arbeitet, sagt Charlys Vater, macht er ein Tauschgeschäft oder so, Arbeit gegen Geld, ist doch ganz klar, er gibt seine Arbeit, und dafür kriegt er von dem Macker Geld, leider zu wenig, [...] kein Boss könnte was tun, wenn ihm die Arbeiter nicht ihre Arbeit geben würden.*

Das heisst doch wohl, die Ordnung auf den Kopf stellen. Und wie definiert man bei Charlys den Arbeitnehmer? [...]

*Charlys Vater sagt, wer einen anderen für sich arbeiten lässt, [...] der braucht die Arbeit von dem andern, deshalb nimmt er sie ja auch und blecht auch dafür ...*

[...] Aha. Demnach wäre also der Arbeitgeber der Arbeitnehmer und der Arbeitnehmer der Arbeitgeber.

*Ja.*

## Literatur

Busch, Werner (2014): Schicksalsfähigkeit und Weisheit. In: Münnix, Gabriele / Busch, Werner / Fuhrken, Edgar (Hrsg.): Sagesse / Weisheit / Wisdom. Politische Entscheidungen zwischen Rationalität und Weisheitsanspruch. (= Europa Forum Philosophie 63). Nordhausen: Traugott Bautz. S. 100–116

Dietrich, Rainer (2002): Psycholinguistik. Stuttgart, Weimar: Metzler

Harley, Trevor A. (1995): The Psychology of Language. From Data to Theory. Hove: Erlbaum/Taylor & Francis

Röhrich, Lutz (1977): Der Witz. Figuren, Formen, Funktionen. Stuttgart: Metzler

Ulrich, Winfried: Sprachspiele. Texte und Kommentare. Lese- und Arbeitsbuch für den Deutschunterricht. Hahner Verlagsgesellschaft, Aachen-Hahn 1999, <sup>2</sup>2001

- ders. Sprachspiele für jüngere Leser und Verfasser von Texten. Texte und Kommentare. Hahner Verlagsgesellschaft, Aachen-Hahn 2000, <sup>2</sup>2004
- ders. Wortbildung und Kollokationen im Deutschunterricht. Förderung der Sprachkompetenz durch Erwerb morphologischer Bewusstheit, Wortschatzerweiterung und Verbesserung der Ausdrucksfähigkeit (mit 112 Arbeitsblättern in Form von Kopiervorlagen). Schneider Hohengehren, Baltmannsweiler 2016
- ders. Mehrdeutigkeit als zentrales Thema des Sprach-, Lese- und Literaturunterrichts. Förderung der allgemeinen Sprachkompetenz durch Erwerb von Ambiguitätskompetenz (mit 103 Arbeitsblättern in Form von Kopiervorlagen). Schneider Hohengehren, Baltmannsweiler 2018 (in Vorb.)